



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 50 Pfennig, Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter
üblichem Titel im Post-Zeitungsregister.



Osterfonne.

Junge lockende Osterfonne,
Kündet nicht Leben dein leuchtender Strahl?
Kündet er nicht von Werden und Wonne,
Funkelt dein Gold nicht im dunkelsten Tal?
Spleißt nicht dein Licht um die schneeigen Gipfel,
Schimmert's nicht glühend im niedrigsten Staub?
Lockt es nicht schmeichelnd aus Zweigen und Wipfel
Wieder wie eh'mals das knospende Laub?

Scheint nicht dein Licht auf die sprießenden Saaten,
Wärmend nach winterlich eisiger Not,
Daß sie der harrenden Menschheit geraten
Freudig zu Früchten und nährendem Brot?
Sonne der Ostern, du bist es doch wieder,
Die aus dem Dunkel die Erde befreit,
Lockst aus den schwelgenden Wäldern die Lieder,
Seltge Lieder der keimenden Zeit.

Kraft du, urewige, Schaffendes Feuer.
Schmiede der Schöpfung, Quelle der Tat!
Was ist Vernichtung dir! Immer in neuer
Schönheit wandelst du deinen Pfad.
Was ist Zerstörung dir und Verderben?
Mögen die Schlünde krachen und sprüh'n —
Du zauberst Blüten aus Blut und aus Sterben,
Und alle Gräber schmückst du mit Grün.

Und in die Herzen, von Trauer umflossen,
Und in die Hengste, versteckt und geheim,
Und in die Hirne, verzagt und verdroffen,
Senkst du der Hoffnung tröstenden Kelm.
Alles ist Wandlung, Suchen und Streben.
Drückt auch das Schicksal mit eiserner Wucht,
Endlich trägt wohl auch wieder das Leben
Farbige Blüten, Samen und Frucht.

Osterfonne, lockende, helle,
Schmiede der Schöpfung, ewige Gut,
Golden fließt deine Wunderwelle
Ueber das Chaos zerstörender Wut.
Feurige Ströme umbrausen die Erde,
Völker, sie stürzen, vernichtungbedroht,
Du aber sprichst gelassen dein Verde:
Leben ist stärker, stärker als Tod!

Ernst Preczang.

Für die Woche vom 4. bis 10. April 1915
ist die Beitragsmarke in das mit 14 bezeichnete
Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Das Kreuz der Menschheit.

Die Gelehrten sind sich noch nicht darüber
einig, ob der biblische Christus wirklich auf dieser
Erde gewandelt oder ob er nur eine legendenhafte
Persönlichkeit ist, geboren aus dem Bestreben, den
Ideengehalt einer Bewegung anschaulich und rein
menschlich darzustellen. Auch wer die religiösen
Grundsätze und Empfindungen, die in dieser Ge-
stalt verkörpert sind, für sich ablehnt, wird doch
nicht umhin können, in ihr ein tiefpoetisches, er-
greifendes Symbol der Menschheit zu sehen, heute
so gültig wie je.

Denn die große Sehnsucht der Menschheit nach
Glick und Frieden leuchtet aus aller Vergangen-
heit, und wenn wir zurückblicken, sehen wir einen
endlosen Kampf mit den widerstrebenden Verhält-
nissen, sehen immer wieder den schweren Streit
der Neuerer und Hervorragenden Geister mit der
Umwelt, die sich zunächst krampfhaft an das Ge-
wiesene klammert und die Neuerer verfolgt, ehe
deren umschaffende Gedanken einen Einfluß auf
den Gang der Dinge gewinnen.

Die Weltgeschichte ist in erster Linie gewiß
eine Geschichte von Massen- und Interessen-
kämpfen, aber innerhalb dieser Kämpfe sehen wir
den ewigen Leidensgang des Geistes, der dem
Glick, der Befreiung und dem Frieden der Mensch-
heit als seinem Ideale zustrebt, tausendmal unter
Blut und Wunden zusammenbricht, heute für
immer begraben scheint und sich morgen doch
wieder aus Not und Tod stark und gläubig erhebt.

In diesem Sinne ist die Lichtgestalt des
Nazareners mehr als die Personifikation einer
religiösen Idee. Seine Leiden sind die Leiden
der Menschheit, die in den mannigfachen Formen
immer wiederkehren und die Völker niederzwingen
in körperliche und seelische Not. Die Menschheit
schleppt ihr Kreuz durch die Jahrhunderte, Jahr-
tausende hin.

Sie hat schreckliche Epidemien erduldet, hat
Hungers- und Wassersnöte über sich ergehen lassen
müssen, und neben dem großen allgemeinen
Schicksal hat jeder noch sein eigenes, persönliches
zu tragen gehabt, das bei der Masse nie ein
glänzendes gewesen ist.

Die Epidemien sind — bei den Kulturvölkern
— fast ausgerottet und spielen in normalen Zeiten
keine bedrohliche Rolle mehr. Hungersnöte in
dem Sinne, daß es allgemein an Nahrungsmitteln
mangelt, kennen die modern-wirtschaftlichen Länder
nicht mehr, und gegen die launenhaften Gewalten
des Wassers hat unsere Technik fast überall mit
Erfolg feste Deiche und riesige Staubecken er-
richtet.

Die Unsicherheiten im persönlichen Leben der
Masse — Not, Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. —
bestehen nach wie vor, aber auch hier ist der Hebel
an vielen Stellen angelegt, um dies Kreuz der
Arbeitsvölker weniger drückend zu machen und
womöglich ganz aufzuheben. Hier arbeiten in
erster Reihe unsere Gewerkschaften, und wir alle
wissen, was sie in den letzten Jahrzehnten geleistet
haben, welche Riesearbeit von ihnen vollbracht
worden ist, um das Kreuz der Arbeitenden zu er-
leichtern, um Hunger, Not und Tränen zu stillen.

Und während die Menschheit so ein Kreuz
nach dem andern abwirft oder doch praktisch daran
arbeitet, ihrer ledig zu werden, scheint eine es
allen Hebeln, allen guten Willens, aller Einsicht
zu trotzen:

Das ist der Krieg!

Schlagt die Weltgeschichte auf — und von
jedem Blatt brennt euch Menschenblut entgegen.
Blickt zurück in längst vergangene Jahrtausende —
und überall seht ihr Stämme, Völker, Nationen
tötend miteinander ringen. Gänge der Schall nicht
verloren: Der ganze Erdball würde widerklingen
von dem Gekläm der Waffen, dem Geschrei der
Kämpfenden, dem Donner der Kanonen. Kein
Land, das nicht gebüht ist mit Menschenblut,
keine Straße fast, auf dem nicht schon der Krieg
dahingestürzt ist, kein Haus, in dem nicht Tränen
gestossen sind um gewaltfam vernichtete oder ver-
krüppelte Menschenleiber.

Seit langem haben sich in allen Erdteilen,
allen Nationen Stimmen erhoben, die den Krieg
als eine Geißel der Menschheit bezeichneten, und
es waren und sind nicht die kleinsten Geister, die
in seiner dauernden Vermeidung das höchste
Kulturziel sahen und sehen.

Es gibt eine bürgerliche Friedensbewegung,
die an den Namen Berta v. Suttner geknüpft
ist, — die Gründerin hat zu ihrem Glick den
großen Krieg der Gegenwart nicht mehr erlebt —;
es wurden Vereinigungen geschaffen, die in Wort
und Schrift die friedliche Verständigung der
Nationen propagierten. Viel lebendiger aber,
kraftvoller noch lebte der Friedenswille in den
Millionen der Schaffenden. Er bildete einen
eisernen Programmpunkt der ernsthaften poli-
tischen Arbeiterorganisationen aller Länder und
erhielt eine gewisse praktische Bedeutung durch die
internationalen Verbindungen der Gewerkschaften.

Auf allen internationalen Kongressen wurde
die Notwendigkeit gegenseitigen Verstehens und
friedlicher Verständigung betont, aber was auch
hüten wie drüben für den Frieden getan wurde —
es reichte nicht aus, die wirtschaftlichen und poli-
tischen Kräfte zu binden, die auch den jüngsten
Zusammenstoß entseßelten.

Die furchtbare Größe dieses Geschehens findet
kein Seitenstück in der Geschichte, die ja wirklich
nicht arm ist an gewaltigen vernichtenden Ereig-
nissen. Wie alles Gigantische, hat auch dies
mächtige Ringen seine erhebenden Seiten: es zeigt,
welche Seelengröße in den Völkern lebt, welchen
solidarischen Opfermut der Mensch fähig ist, und
wie selbstlose Kameradschaft in Hunderttausenden
zur Selbstverständlichkeit werden kann — alles
Dinge, die auch in unseren sozialen Kämpfen von
je hoch gewertet wurden. Aber sie können den
Blick nicht trüben für die Tatsache, daß der Krieg
eine ungeheure Last für den größten Teil der
Menschheit darstellt. Was hier an Leben, Kultur-
gütern, geistigen und seelischen Werten not-
gedrungen vernichtet wird, ist so ungeheuer, daß
es sich vorläufig und — zum Teil — vielleicht für
immer jeder genaueren Schätzung entzieht. Es
sind ja nicht nur die Kämpfenden selbst, die unter
den Wirkungen des Krieges leiden; das ganze
Volk leidet in hundertfacher Beziehung unter der
Last, die dieser Streit den Nationen aufbürdet.

Die Menschheit sieht um die Ostern 1915
stärker als je unter dem Zeichen des Kreuzes.

Im buchstäblichen sowohl wie im übertragenen
Sinne.

Lange Länderstrecken sind zu Kirchhöfen ge-
worden, auf denen sich ein Wald bescheidener
Bretterkreuze erhebt. Die Lebenden aber tragen
alle an dem großen Kreuz des Krieges.

Der leidende Christus heißt heute wie immer:
Menschheit.

Sie trägt und duldet Namenloses.

Tod und Vernichtung scheinen ihre Be-
herrscher.

Und doch: hinter Opfern und Qualen wartet
ihrer die Auferstehung, hinter dem Tode das
Leben.

Hinter der Vernichtung harren die schöpfe-
rischen Kräfte der ewig jungen Menschheit, von
neuem zu bauen und zu wirken in friedlicher
Arbeit. Ist der Krieg von einer furchtbaren
Größe, so soll der künftige Frieden von großer
Fruchtbarkeit sein, ganz besonders im Fortschritt
sozialer Aufgaben: in der Befestigung aller
äußeren Lebensnot des Volkes.

Und vielleicht erleben einige von uns noch
den Ostermorgen, da die Menschheit dauernd ihr
letztes Kreuz zerbrochen hat — die Zwietracht der
Völker — und mit hellen, freudigen Sinnen in
eine Zukunft wandelt, die von wirklicher Kultur
beherrscht wird, von Schaffensfreude, Glick und
Frieden. Dann erst kann sie wirklich jauchzen:
Auferstanden, auferstanden!

Aufklärendes über die Kriegs- wochenhilfe.

Eine wichtige Entscheidung für die Arbeiter-
familien ist ohne Zweifel die Bundesratsverord-
nung vom 3. Dezember 1914, die für die Dauer
des gegenwärtigen Krieges eine Wochenhilfe und
materiellen Beistand an stillende Mütter vorsieht.
Sie ist schon allein deswegen von Bedeutung,

weil dadurch anerkannt ist, daß zur Erlangung
eines gesunden Nachwuchses in den Kreisen der
besitzlosen Bevölkerung eine Unterstützung aus all-
gemeinen Mitteln nicht zu entbehren ist.

Die Notwendigkeit einer solchen Unterstützung
ist von den Vertretern der Arbeiterklasse und von
Ärzten wiederholt bewiesen worden. Besonders
lebhaft bei der Beratung der Reichsversicherungs-
ordnung, die die Vorschriften über die Kranken-
versicherung enthält. Die Krankenkassen gewähren
Wochenhilfe, aber natürlich nur ihren Mitgliedern.
Sie dürfen sie nur leisten, wenn das Mitglied in
den zwölf Monaten vor der Entbindung min-
destens 26 Wochen einer Krankenkasse angehört
hat. Dadurch fällt für einen großen Teil selbst
der weiblichen Kassenmitglieder jeder Anspruch auf
Unterstützung während des Wochenbettes fort.
Beihilfe während der Schwangerschaft zu den
Kosten der Entbindung oder Hebammenhilfe und
Stillgeld sind nicht allgemein vorgegeben, sondern
müssen besonders in den Kassenstatuten festgelegt
sein. Weil nun sehr häufig Frauen während der
Schwangerschaft aus ihrem Beruf und dadurch
aus der Krankenversicherungspflichtigen Beschäfti-
gung ausscheiden und vergessen, rechtzeitig ihre
Mitgliedschaft bei der Krankenkasse als Selbst-
zahler fortzusetzen, so verlieren viele ihren An-
spruch auf die Kassenleistungen und ganz besonders
die auf Wochenhilfe, selbst wenn sie vor der Nieder-
kunft wieder Kassenmitglied geworden sind. Die
Zahl der weiblichen Kassenmitglieder, die An-
spruch auf Wochenhilfe nach den Kassenstatuten
erheben können, ist also verhältnismäßig gering.

Der Krieg gab Veranlassung, auch in den
Kreisen, die bisher der Forderung auf Ausge-
staltung der Wochenhilfe ablehnend gegenüber-
standen, eine andere Haltung hervorgerufen. Es
ist dies auch ganz verständlich. Mehr als je ist
eine Unterstützung der Wöchnerinnen neben Bei-
hilfe zu den Kosten der Entbindung und die Ge-
währung eines Stillgeldes in der gegenwärtigen
Zeit dringend geboten, wo der Tod in die Reihen
der Männer große Lücken reißt und die wirtschaft-
liche Lage eines ganz erheblichen Teils der
arbeitenden Bevölkerung durch den Krieg be-
deutend verschlechtert ist. Soll die Bevölkerungs-
ziffer nicht zurückgehen, ist der Schutz der neu-
geborenen Kinder besonders notwendig. Wichtig
ist aber auch, der werdenden Mutter eine gewisse
Ruhe dadurch zu geben, daß sie sich während des
Wochenbettes wenigstens einigermaßen gesichert
weiß und sich nicht in Sorge darum verzehrt, wo
sie die Entbindungskosten hernehmen und wovon
sie in der Zeit des Wochenbettes leben soll.

Leider war es nicht möglich, für alle Wöchne-
rinnen die Kriegswochenhilfe zu erreichen. Nicht
einmal für alle Kriegerfrauen kommt sie in Frage.
Anspruch auf Kriegswochenhilfe haben nur solche
Kriegerfrauen, deren Männer vor Eintritt in den
Heeres- oder Sanitätsdienst entweder unmittelbar
vorher sechs Wochen oder in den vorangegangenen
12 Monaten mindestens 26 Wochen hindurch gegen
Krankheit versichert gewesen sind. Durch eine
neuere Verordnung vom 28. Januar 1915 haben
auch solche Kriegerfrauen Anspruch, deren Männer
zu der nicht gegen Krankheit versicherten Schiffs-
besatzung deutscher Seefahrzeuge gehören oder bis
zum Kriegsausbruch gehört haben, wenn ihr
Jahresarbeitsverdienst nicht mehr als 2500 Mk.
beträgt.

Zugehörigkeit des Mannes zu einer Kranken-
kasse ist also mit Ausnahme der Bestimmung für
Seelente Voraussetzung für den Anspruch einer
Kriegerfrau auf Wochenhilfe. War der Mann die
vorgeschriebene Zeit Kassenmitglied, so erhält
die Frau

1. einen einmaligen Betrag zu den Kosten der
Entbindung in Höhe von 25 Mk.,
2. ein Wochenlohn von täglich 1 Mk. für alle
sieben Wochentage auf die Dauer von acht
Wochen, von denen mindestens sechs Wochen
in die Zeit nach der Niederkunft fallen
müssen,
3. ein Stillgeld von 50 Pf. täglich (ebenfalls
für sieben Wochentage) bis zum Ablauf der
12. Woche nach der Entbindung, wenn die
Frau selbst stillt.

Hört sie mit dem Stillen früher auf, dann fällt
natürlich auch die Unterstützung früher fort. War
in der Zeit der Schwangerschaft ärztliche Hilfe

oder solche von einer Hebamme erforderlich, so wird dazu eine einmalige Beihilfe von 10 Mk. gewährt. Das Stillselb wird neben dem Wochenlohn geleistet. Unter Umständen müssen also für acht Wochen täglich 1 Mk. und 50 Pf. und für vier Wochen 50 Pf. Unterstützung gezahlt werden.

Die Unterstützung wird durch die Kasse gewährt, der Ehemann angehört oder vor Eintritt des Kriegsdienstes angehört hat, aber nur dann, wenn die Frau nicht selbst Kassenmitglied ist. Gehört sie selber einer Krankenkasse als Mitglied an, so ist diese zur Zahlung verpflichtet, auch wenn die Frau nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung als Mitglied keinen Anspruch auf die Wochenhilfe der Kasse erheben kann. Hat sie aber diesen Anspruch und sind die Leistungen der Kasse höher als die der Kriegswochenhilfe, dann treten die Kassenleistungen in Kraft. Sind diese aber niedriger, erhält die Frau die durch die Kriegswochenhilfe festgelegten höheren Sätze. Ein Anspruch auf die Leistungen der eigenen Kasse und daneben auf die vollen Leistungen der Kriegswochenhilfe kann nicht erhoben werden.

Kriegswochenhilfe wird nicht gewährt, wenn weder der Mann einer Kriegerfrau noch diese selbst gegen Krankheit versichert war oder der Kasse zu kurze Zeit angehört hatte (mit Ausnahme der Bestimmungen für Seeleute).

Zum Teil aber wird Kriegswochenhilfe auch den weiblichen Kassenmitgliedern gewährt, deren Männer keine Kriegsdienste leisten. Dann nämlich, wenn sie selbst Anspruch auf Wochenhilfe haben, diese aber kein Stillselb oder Beihilfe bei Schwangerschaft und bei der Entbindung vorfindet. Da gerade über diesen Punkt so große Unklarheit vorhanden ist, sei er ganz besonders hervorgehoben.

Gehörte z. B. ein weibliches Kassenmitglied in den der Entbindung vorangegangenen 12 Monaten mindestens 26 Wochen einer Krankenkasse an, so hat es Anspruch auf die Wochenhilfe, die die Kassenfassung festlegt. Sie ist in jedem Falle ein Wochenlohn in Höhe des Krankengeldes auf die Dauer von acht Wochen, von denen mindestens sechs in die Zeit nach der Entbindung fallen müssen. Damit wird meist die fassungsgemäße Unterstützung zu Ende sein. Alle Wöchnerinnen aber, die in dieser Weise unterstützt werden, erhalten nach den Bestimmungen der Kriegswochenhilfe außerdem die 25 Mk. Entbindungsbeihilfe oder freie Behandlung durch eine Hebamme, eventuell außerdem 10 Mk. für Hebamme oder ärztlichen Beistand während der Schwangerschaft und das Stillselb in Höhe von 50 Pf. täglich auf die Dauer von 12 Wochen. Auf das Wochenlohn von 1 Mk. pro Tag haben diese Frauen keinen Anspruch. Dafür beziehen sie das fassungsgemäße Krankengeld, das sowohl höher wie auch niedriger sein kann.

Die Unkenntnis über diese Bestimmungen der Kriegswochenhilfe ist ungeheuer groß. Sie ist nicht nur bei den Kassenmitgliedern vorhanden und in den Reihen der Kriegerfrauen, sondern auch bei den Krankenkassen. Die Fälle sind gar nicht so selten, wo Frauen mit ihren Ansprüchen zunächst abgewiesen werden, obgleich diese berechtigt waren. Häufiger kommt es natürlich vor, daß Ansprüche erhoben werden, wo sie nicht bestehen.

Daher ist es von Wichtigkeit, daß die weiblichen Kassenmitglieder und die Frauen von Kriegsteilnehmern genau informiert werden über die Rechte, die ihnen nach den Bestimmungen der Bundesratsverordnung über die Kriegswochenhilfe zustehen und über die Vorbedingungen, unter denen sie geltend gemacht werden können. Nur dann wird diese ihren Zweck erfüllen und einer großen Anzahl Frauen in der Tat die Hilfe bringen, die das Interesse an der allgemeinen Volksgesundheit in dieser schweren Zeit besonders nötig macht.

Welche Aufgaben haben wir in der Zukunft?

Trotz des Burgfriedens müssen wir uns schon jetzt damit beschäftigen, welche Aufgaben wir für die Zukunft zu erledigen haben. Nach dem Kriege werden dieselben Gegenstände vorhanden sein und die wirtschaftlichen Kämpfe werden an Schärfe

nicht verlieren, wenn auch Optimisten im eigenen Lager anderer Meinung sind. Wir müssen uns mit den Aufgaben für die Zukunft befassen und müssen auch alles daran setzen, die Organisation in ihrer Kraft und Leistungsfähigkeit zu stärken, denn wir haben unseren Kollegen, als sie ins Feld zogen, versprochen, in der Heimat unsere volle Pflicht und Schuldbigkeit zu tun, wie sie ja auch im Felde draußen ihr Leben für unsere Zukunft und Sicherheit einsetzten. Dieses Versprechen müssen wir halten, kräftig und leistungsfähig sollen sie die Organisation wieder finden. Aber die Kollegen draußen im Felde erwarten auch noch mehr von der Zukunft, denn die Arbeiterschaft, die ebenso wie alle anderen Gesellschaftskreise Gut und Blut für das Vaterland opfert, erhofft bei den großen gleichen Pflichten auch gleiche Rechte in Staat und Gemeinden.

Eine der wichtigsten Fragen aber ist die von unsern Volksvertretern schon lange geforderte und ausreißend begründete staatliche Einführung der Arbeitslosenfürsorge. Der Krieg hat gezeigt, wie unendlich viel Not gelindert werden konnte, weil an vielen Orten die Gewerkschaften gemeinsam mit den Stadtverwaltungen die Arbeitslosen nach besten Kräften unterstützten; was aber im Kriege unmöglich war, muß erst recht im Frieden geschaffen werden können, damit die Arbeiterschaft bei längerer Arbeitslosigkeit nicht der Not preisgegeben ist.

Dann ist ein Ausbau der Unterstützungsätze und Bezugszeit für Alte und Jubalbe eine dringende Notwendigkeit, denn nur wenige sind es, die bei den jetzigen Verhältnissen davon Nutzen haben, da bei den gegenwärtigen Arbeitsverhältnissen der Kräfteverbrauch ungleich größer ist als früher, was durch die technische Entwicklung zum großen Teil begründet ist.

Auch die Gewerbeordnung ist stark verbesserungsbedürftig, da sie auch den Arbeiter schädigende Auslegungen gestattet, die oft in weiteren Kreisen der Arbeiter nicht verstanden werden.

Dann aber gilt uns als wichtigste Frage der Ausbau unserer Organisation, was nur durch Einmütigkeit und gemeinsame Arbeit erreicht werden kann, denn wenn wir von unsern Vertretern ein unerhöhtes Eintreten für unsere Forderungen verlangen, müssen sie auch wissen, daß sie eine einigte und geschlossene Schar hinter sich haben. Oft hört man noch Äußerungen in unseren Reihen wie z. B.: „Zahlen und Maul halten“; solche abgedroschenen Ausdrücke benutzen oftmals Kollegen, ohne darüber nachzudenken, daß sie das zu ihrer eigenen Schande sagen, denn wer eben nur zählt und schweigt, anstatt mit Rat und Tat mitzuwirken, der darf sich hinterher nicht beklagen, da ja die Mitarbeit allen Mitgliedern möglich ist. Gar manche Stunde könnte zur Werbe- und Agitationsarbeit frei werden, wenn weniger Zeit mit manchmal recht kleinsten und oft gar noch persönlichen Angelegenheiten verbraucht würde; auch hierin kann noch manches besser werden.

Auch in unserm Gewerbe hat das Tarifamt sich für den Burgfrieden ausgesprochen und die Kollegenschaft hat manche Veränderung und auch Verschlechterung als eine Folge des Krieges hingenommen, und auch Lohnkürzungen über sich ergehen lassen müssen; aber bei der zunehmenden Arbeitslosigkeit in gerade auch solchen Betrieben ist der Ausgleich der Löhne jetzt eine Notwendigkeit.

Damit wir hinter unserm vertraglichen Recht den nötigen Druck setzen können, ist es jetzt mehr als je unbedingt notwendig, daß unsere Kollegenschaft treu und fest zur Sache hält, denn die Aufgaben für die Zukunft sind nicht leicht. A. M.

Von unseren Kollegen im Waffenrock.

Feldpostbrief.

Aus den Vogesen, März 1915.

In einer Reihe von Aufschriften, die mir nach Veröffentlichung meines Feldpostbriefes in Nr. 5 der „Solidarität“ dieses Jahres zuzugingen, wurde der Wunsch laut, ich möchte öfter in unserm Verbandsorgan über unsere Erlebnisse im Felde berichten. Was mich nun in den an mich ergangenen Briefen und Karten — für die ich an dieser Stelle danke — am meisten freute, war die Einstimmig-

keit in der Auffassung, daß zur Erhaltung und dem weiteren Ausbau unserer Organisation auch während des Krieges kein Opfer zu groß sein dürfte, und der Wunsch, der zum Ausdruck kam gegen alle, die während dieser Zeit der schweren Prüfung unserer Sache abtrünnig und fahnenflüchtig werden. Wie sehr sich auch die aktiv am Kriege Beteiligten für die Vorgänge im Verbands- und für unsere Zeitung interessieren, beweisen die Zustimmungserklärungen der im Felde stehenden Kollegen, wie eines Mitgliebes, der zurzeit seine Kriegspflicht auf S. M. S. „Mollte“ erfüllt. Wenn nur der hundertste Teil dieses lebhaften Interesses für unsern Verband sich bei den zurückgebliebenen Mitgliebern widerspiegelt, dann können die für unsere Sache so gut gemeinten Anforderungen unseres Zentralvorstandes unmöglich auf fruchtlosen Boden fallen. Gewiß werden die während der nicht erhofften langen Zeitdauer des Krieges immer wieder zu bringenden Opfer verschiedenes Murren bei den die wahre Sache weniger begreifenden Mitgliebern auslösen, aber denen möchte ich ans Herz legen, daß auch wir im Felde Stehenden wünschten, daß der Opfer an Gut und Blut bald genügend gebracht wären. Aber die Verhältnisse sind stärker als alle derartige Wünsche und wir müssen, ob wir wollen oder nicht, im vaterländischen Interesse auch noch zu weiteren Opfern bereit sein. Im achten Monat stehen die zuerst Eingetroffenen, im siebenten Monat nun wir als Landsturm im Felde. Tausende und Aber-tausende deckt die kühle Erde, sie haben ihr Herzblut hingegeben in dem fürchterlichen Ringen um die Größe und Erhaltung ihres Vaterlandes. Sie haben ihr Blut hingegeben und das Leben zum Opfer gebracht, obwohl sie vom Vaterland oft recht stiefmütterlich behandelt wurden. Keiner von denen, die heute noch in der Herde des Kampffeldes stehen oder auf demselben erscheinen müssen, weiß, ob er seine Lieben wiederfindet. Und trotzdem kein Murren und Klagen, einmütig in dem Gedanken, unser Vaterland vor russischem Despotismus und vor den Kriegsgräueln zu bewahren, setzen sie ihr Höchstes ein gegen die Ueberzahl von Feinden. In der Lebensblüte stehende Gestalten von 19 und 20 Jahren bis hinauf zu den bereits von den Lebensstürmen verwetterten Landsturmmännern von 40 bis 45 Jahren, stehen sie nun schon die langen harten Wintermonate, den ungläublichsten Strapazen trotzend, im Felde, von dem einen Gedanken besetzt, zu siegen oder zu sterben. Bei diesem großen hehren Beginnen sollten die zu Hause Gebliebenen kleinmütig werden und verzaaren, wenn seitens des Verbandes — der stets die Interessen seiner Mitgließer aufs beste wahrte — keine materielle Opfer verlangt werden, Opfer, deren Darbringung nur zur Vinderung der durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen und persönlichen Schäden dienen müssen? Nein, daran können wir im Felde Stehenden nicht glauben. Nein, solcher Kleinmut wohnt innerhalb unserer Mitgließer nicht!

In diesem Gedanken harren wir mutig aus, mag noch kommen, was da will.

Fünfzehn Winterwochen sind wir nun in dem Vogesengebirge und sind Dienst und Verhältnisse noch dieselben, wie ich sie in meinem letzten Feldpostbriefe schilderte. Die Verdienste unser Kompanie und ihres Chefs fanden an militärisch höchster Stelle Anerkennung durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes und Verdienstkreuzes an unsern Herrn Hauptmann zum Geburtstag des Kaisers. Der Wunsch unseres Kompanieführers, diese ihm und der Mannschaft erwiesene Ehre durch eine kleine Feier, einen sogenannten kameradschaftlichen Abend, zu begeben, konnte erst später begangen werden, weil wir am nächsten Tage unsere Stellung im Schützenabteiler wieder bezogen. Wie dieses Beziehen sich vollzieht und welcher Dienst in den Stellungen zu leisten ist, sei hier kurz geschildert. Morgens ¼ 4 Uhr muß alles aus dem Stroh, denn nach 4 Uhr erfolgt bereits der Abmarsch der für die verschiedenen Stützabteilungen, wie Unteroffizierposten, Feldwache, Schützenabteiler und Bereitschaft, eingeteilten Offiziere und Mannschaften. In stockfinsterner Nacht und dabei fast immer plätschernd Regen, der, je höher wir kommen, sich in Schnee verwandelt, geht es drei Stunden ständig bergauf. Erschwert die glatte Landstraße schon das Marschieren außerordentlich, so bildet der letzte Teil des Aufstieges durch eine vereiste Schlucht, ebenfalls steil ansteigenden Bergpfad eine geradezu gewaltige körperliche Anstrengung. Durchdringt und am ganzen Körper dampfen wie ein Pferd ist endlich der Höchspunkt des Berges erreicht. Die der Bereitschaft zugeteilten Landsturmmänner können nun den Unterland beziehen, für die anderen geht es wieder auf der andern Seite des Berges abwärts bis zur Feldwache und den nach den feindlichen Stellungen am weitesten vor-

schonenen Unteroffiziersposten. Alle zwei Tage wechseln die Mannschaften ihre Posten, so daß abwechselungsweise jeder zum Wach-, Patrouillen- und Arbeitsdienst kommt. Der anstrengendste Dienst ist der des Patrouillengehens in den Bergen in mondloser Winternacht. Im vollständiger Finsternis, nicht einmal den ein paar Schritte vorangehenden Vordermann sehend, geht es die schmalen Bergpfade entlang, den Weg mit dem Bergstock suchend, ohne ein Wort zu sprechen, und in ständiger Gefahr, auf dem eisigen Boden mit seinem Hinterteil Bekanntheit zu machen. Der stets im Licht lebende Großstädter kann sich kaum einen Begriff machen, was ein solcher Patrouillengang bei den Beteiligten für Gefühle auslöst. Doch der Mensch gewöhnt sich schließlich an alles und schnell sind die acht Tage vorüber und nun geht es wieder zurück in die Ortsunterkunft, das eine Mal aus der Stellung kommend zu weiterem Wachdienst, das andere Mal seit neuerer Zeit zur viertägigen Ruhe. Zweimal kamen wir bis jetzt in den Genuß dieser Ruhe und zweimal schob unser Kompaniechef einen der schon vorerwähnten kameradschaftlichen Unterhaltungsabende ein. Es sieht uns ja allerdings kein Theateraal zur Verfügung, denn alles, was in unserm Unterlunftsort Raum für Unterlunft bietet, ist für Militär belegt, aber wir sind ja im Kriege und da muß man sich in allen Situationen zu helfen wissen. Also wird einfach der Saal der Fabrik, in der eine einseitige Granate den Besitzer veranlaßt auszuziehen, und in dem jetzt unsere Kompanie ihr Heim aufgeschlagen hat, zum Festraum verwandelt. Mit Tannenzweigen und Nichtenkraut wird alles geschmückt, so weit sich etwas anbringen läßt. Der Tisch der Offiziere ist mit Zetteltüchern gedeckt, verschiedene Heloliter vom Hauptmann gespendetes Freibier, importiert aus München, harrt ihrer Verzapfung, denn ohne Bier ist es bei den Bayern nur ein halbes Fest, das weiß natürlich auch unser Kompaniechef. Eine kernige Ansprache des Abends, ernste und heitere Vorträge wechseln ab und schnell sind die paar Stunden verfliegen, die uns die Härten des Krieges für einige Zeit vergessen machten. Der Ernst des Krieges fordert nach der kurzen angenehmen Abwechslung wieder sein Recht. Wie lange noch, das ist allerdings die banale Frage, die sich bei der größten Pflichterfüllung manchmal von uns auf die Lippen drängt. Es ist dies kein Gefühl der Entmutigung, denn wir wissen, es geht überall vorwärts, trotz der erdrückenden Zahl unserer Feinde, aber es mühten ja gefühllose Familienväter sein, wenn nicht die banale Sorge um die Zurückgebliebenen solche Fragen von selbst bedingen; um so mehr, wenn sie wissen, daß das Gespenst der Arbeitslosigkeit keine Krallen nach einem der Angehörigen ausstreckt. Es ist den Zurückgebliebenen nicht möglich, die nun einmal mit dem Kriege verbundene niedergehende Konjunktur zu beleben und zu heben, aber eine gewaltige Zahl steht dennoch in Arbeit, die, wenn vom soldatischen Geiste durchdrungen, sehr wohl imstande ist, durch Nichtverwundung der geforderten freiwilligen materiellen Opfer manchen Nummer des im Felde Stehenden zu nehmen, manches Elend der Zurückgebliebenen zu lindern und manche Träne trocken zu helfen. Alle, die als nicht direkt Beteiligte die Vorkämpfe auf dem Kriegsschauplatz verfolgen, werden sich freuen, wenn die im Felde Stehenden zum Schutze des Vaterlandes ihre volle Pflicht erfüllen und Sieg um Sieg in erbittertem Kampfe an ihre Fahne heften; macht auch ihr den Kämpfern die Freude, daß auch ihr zu Hause die edelste Menschenpflicht erfüllt. Sorgt dafür, daß auch nicht die Schamröte ins Gesicht steigen muß, wenn ihr nach dem Friedensschluß den heimkehrenden Kriegern gestehen müht, daß ihr größtes egoistisches Pflichtverleugung geübt habt in der Zeit, wo sie draußen für euer Wohl ihr Leben aufs Spiel setzten. Verzaget nicht, wie wir nicht verzagen! Nach der Zeit der größten bisher dagewesenen Prüfungen muß und wird eine Zeit kommen der kulturellen Hebung, möge sie euch in voller Geschlossenheit antreffen, denn mehr denn je wird die Arbeiterschaft sie dann bedürfen!

So grüße ich alle, die mit der Zeit denken und fühlen.

Albert Schmid.

Was England uns liefert und was es uns abläuft.

Ganz anders als unser Handel mit Rußland ist der mit England gestaltet. In ihren Schlußsummen bedenken sich beide allerdings ziemlich genau; denn betragen Ein- und Ausfuhr gegeneinander Rußland 1913 insgesamt 2304 Millionen Mark, so lautete die Ziffer gegenüber England 2314 Millionen. Aber die gleiche Höhe der Handelsbilanz ist auch fast die einzige Ähnlichkeit. Schon die

Teilung der Ziffer nach Ein- und Ausfuhr läßt die große Verschiedenheit beider Handelsbeziehungen erkennen. Von Rußland führten wir 1913 für 1424 Millionen ein und für 880 Millionen aus, von England dagegen nur für 876 Millionen ein, aber für 1438 Millionen aus. Das Verhältnis ist also direkt entgegengesetzt.

Auch die Trennung nach den Hauptgruppen läßt die Verschiedenheit klar zutage treten. Nahrungs- und Genussmittel lieferte uns Rußland für 750 Millionen, England für 48 Millionen; Rohstoffe Rußland für 533 Millionen, England für 271 Millionen; Halbfabrikate Rußland für 95 Millionen, England für 271 Millionen; fertige Waren Rußland für 68 Millionen, England für 246 Millionen; Vieh Rußland für 81 Millionen, England für 5 Millionen.

Ähnlich verschieden zeigte sich die Ausfuhr aus Deutschland nach beiden Ländern; denn wir führten aus: Nahrungs- und Genussmittel nach Rußland für 36 Millionen, nach England für 139 Millionen; Rohstoffe nach Rußland für 127 Millionen, nach England für 60 Millionen; Halbfabrikate nach Rußland für 71 Millionen, nach England für 169 Millionen; fertige Waren nach Rußland für 445 Millionen, nach England für 792 Millionen; Vieh nach Rußland für 0,5 Millionen, nach England für 0,1 Millionen.

An landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die die große Hälfte des gesamten Einfuhrwertes aus Rußland darstellen, bezogen wir aus England nur einige Gras- und Kleefamenarten, zusammen 175 000 Zentner für 6,6 Millionen, dagegen lieferten wir an England allein 3,3 Millionen Zentner Hafer für 22,5 Millionen, sowie kleinere Mengen an Brotgetreide, Erbsen, frischen Kartoffeln (2,5 Millionen Zentner), Hopfen und Beeren für 17 Millionen. An Rußholz bezog England von uns reichlich 1 Million Zentner für 4,3 Millionen.

Groß war der Anteil Englands an der Versorgung Deutschlands mit Fischen. Es lieferte uns 1 Million Zentner frische Herings für 10 Millionen Mark und 663 000 Pfund gefasene Herings für 28,5 Millionen, außerdem 73 500 Zentner Schellfisch für 3,2 Millionen.

Talg, Tran, Fischfett und ähnliche Produkte wurden in nennenswerten Mengen für 7 Millionen nach Deutschland gebracht. Auch rohe und bearbeitete Tierhäute, Felle zu Bekleidungs- usw. kamen im Werte von 20 Millionen zu uns. Dagegen bezog England von uns reichlich eine halbe Million Zentner Weizen- und Roggenmehl, 225 000 Zentner Kartoffelfstärke für 3,4 Millionen, namentlich aber mehr als 17 Millionen Zentner Rübenzucker usw. für nahezu 190 Millionen Mark. An Schaumwein lieferten wir 850 000 Flaschen für 2,2 Millionen, füllten Wein in Fässern für 4 Millionen, Bier 58 000 Hektoliter für 1,2 Millionen. 7000 Zentner Schokolade für 0,8 Millionen wurden gleichfalls nach England ausgeführt.

Während England an uns neben 9 Millionen Tonnen Steintohle für 179 Millionen Mark verkaufte und aus dem Mineralreiche fast nur Rohstoffe nach Deutschland brachte, erhielt es von uns Kali, Natrium, Weinsäure, Pottasche, Glycerin, Roten, Salzsäure usw. in erheblichen Mengen für zusammen annähernd 38 Millionen.

Auch Farben und Farbstoffe wurden für 39 Millionen aus Deutschland nach England gebracht, ebenso für 5 Millionen Lade, Firnisse und Ritze, ebenso für 12 Millionen chemische und pharmazeutische Erzeugnisse, Arzeneien usw.

Bei dem Handel mit bearbeiteten Spinnstoffen zeigt sich, daß wir an Seidenweben, Seidenknäueln, Seidenstoffen usw. zwar für rund 65 Millionen an England verkaufen, aber nur für 7 Millionen solcher Waren von ihm beziehen. Dagegen liefert uns an Woll- und Baumwollwaren England für 270 Millionen Mark, wir ihm nur für 170 Millionen.

Fertige Kleider liefert uns England nur sehr wenig; dagegen gehen für 16 Millionen Männer-, Frauen- und Kinderkleider, Schürzen, Mäntel, Putzwaren nach England. Nur 340 000 Männerhüte hat England für 1,6 Millionen nach Deutschland verkauft.

Der Austausch von Leder und Leberwaren gestaltete sich derart, daß wir für etwa 24 Millionen von England bezogen, namentlich ausgerichtete Felle (15,5 Millionen), ihm aber für nahezu 56 Millionen lieferten, darunter für 18 Millionen Sattler- und Tischlerwaren, und für 18,5 Millionen gare und halbgare Felle. An Kürschner-, Kautschuk- und Holzwaren gingen für 62 Millionen nach England, während nur für 14,5 Millionen herüberkamen.

Ein sehr wertvoller Kunde für uns ist England als Käufer von Papierwaren, Kartonnagen

usw. Für mehr als 47 Millionen nimmt es uns ab. Darunter befinden sich 14 000 Zentner Ansichtskarten für 2,3 Millionen und 30 000 Zentner andere bedruckte Karten für 3,6 Millionen. Auch 35 000 Kohlenstifte für elektrische Bogenlampen bezieht es für 1,75 Millionen von uns, ferner für 760 000 Mark Musiknoten, für 1,6 Millionen Farbenschilder und für 1,4 Millionen Gemälde. Porzellanwaren nimmt uns England für 7,5 Millionen ab, Glaswaren für 24 Millionen.

Gewaltig ist der Austausch mit Metallwaren. Die 15 Millionen an Gold- und Silberwaren, die England von uns kauft, spielen dabei nicht die Hauptrolle, wohl aber nimmt es uns ab für 240 Millionen Draht, Röhren, Schienen, Achsen, Bohrer, Zangen, Axtbe, Schaufeln, metallene Haus- und Küchengeräte, Messer, Stifte, Dosen, Badewannen usw. usw., während es nur für 30 Millionen Kupfer, Zinn, Nickel, Messing usw. an uns absetzt.

Recht interessant ist der Absatz von Maschinen. Deutschland bezieht von England für 11 Millionen Spinnmaschinen für Baumwolle, Webstühle, Pflüge, Dresch- und Mähmaschinen mit Kraftbetrieb und Metallbearbeitungsmaschinen. Dagegen liefern wir an England: Feststehende Motoren für 870 000 Mark, Turbinen für 800 000 Mark, Einzelteile zu Kraftmaschinen für 650 000 Mark, Nähmaschinen für 2 200 000 Mark, Brauereimaschinen für 663 000 Mark, Buchbindereimaschinen für 1 750 000 Mark, Sortiermaschinen für 1 200 000 Mark, Buchdruckmaschinen für 860 000 Mark, Poliermaschinen für 3 800 000 Mark, Einzelteile zu Arbeitsmaschinen für 4 200 000 Mark, Fernsprecher für 1 000 000 Mark, Fahrräder für 1 500 000 Mark, Stuhl-, Wand-, Beduhen für 6 500 000 Mark, Maß- und Meßvorrichtungen für 1 470 000 Mark, elektrische Kabel, Anter usw. für 5 650 000 Mark, Klaviere und Zelle dazu für 14 100 000 Mark, Mundharmonikas für 770 000 Mark, Kinderspielzeug für 25 700 000 Mark.

In allen diesen Warenarten steht eine Einfuhrziffer Englands nach Deutschland unserer Ausfuhr nicht gegenüber. Noch vor zwei Jahrzehnten führte England ungleich mehr Fertigwaren nach Deutschland aus, als es von uns empfing. Jetzt hat sich das Verhältnis total umgekehrt. Wir kauften 1913 von England für 246 Millionen Fertigwaren, verkauften ihm dagegen für 792 Millionen. Man begreift, daß die industriellen Kreise Englands über diesen erstaunlichen Erfolg ihrer deutschen Konkurrenten erschreckt sind.

Ehren-Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Den Tod auf den Schlachtfeldern Frankreichs erlitten unsere Kollegen:

Albert Hefler,

geboren am 17. Oktober 1889, zuletzt beschäftigt bei den Hamburger Nachrichten;

Rudolf Struck,

geboren am 6. Oktober 1878, zuletzt beschäftigt bei der Firma Laue;

Johannes Nowak,

geboren am 8. August 1897, zuletzt bei der Neuen Hamburger beschäftigt;

Willi Wilson,

geboren am 19. Januar 1892, zuletzt beschäftigt bei der Firma Bröder.

Ferner fiel in der ersten Schlacht bei den Masurischen Seen der Kollege

Carl Elise,

geboren am 11. April 1891, zuletzt außer Beruf beschäftigt.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihnen die **Bahnhalle Hamburg.**

Den Tod auf dem Schlachtfelde in Frankreich erlitt unser Kollege

Georg Scheuring

im Alter von 80 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm die **Bahnhalle Frankfurt a. M.**